

## Kapitel 8

# *Carbos Niederlage*

(...)

„Was ist das für ein Geräusch?“, fragte die Stimme von Sorata Nul direkt neben ihm. Der junge Soldat war seit dem Morgen nicht mehr von seiner Seite gewichen – ein Herdentier, das sich vom Anführer Schutz erhoffte, den er nicht geben konnte.

Caden lauschte angespannt. „Das klingt wie ...“

„Krähen. Muss ein großer Schwarm sein.“

*Aber wir haben das Schlachtfeld hinter uns gelassen.* Jedenfalls hatte Caden das geglaubt. Nun stieg vor seinem geistigen Auge ein Bild des Grauens auf: Im Nebel waren sie stundenlang im Kreis herumgeirrt und stolperten jetzt mitten zwischen die verstümmelten und ausgeplünderten Körper ihrer Kameraden. Er wusste, das war mehr, als die Truppe in ihrer jetzigen Verfassung aushalten würde, mehr, als er selbst aushalten würde. Mit dem Blick suchte er den Himmel ab. In der Nähe über einer hochgewachsenen Baumgruppe kreisten Krähen am Himmel wie aufstiebende Ascheflocken über einem Feuer.

„Ich sehe nach, was das ist. Niemand rührt sich von der Stelle, bis ich zurück bin.“

Das jugendliche Gesicht unter dem Helm zuckte vor Furcht. „Ich ... ich komme mit, Herr“, würgte Nul hervor.

„Nein.“ Caden berührte seine Schulter. „Ich gehe allein. Wenn alles ruhig bleibt, folgt ihr mir.“

Sein Verstand war wie betäubt, aber die unangenehm nachgiebigen Beine verrieten ihm, dass ein Teil von ihm immer noch Angst empfand. Der Schatten der Bäume verschluckte ihn, die Blätter ließen nur kleine Flecken von Grau über seinem Kopf frei. Schlamm quoll unter seinen Sohlen auf, floss bis zu den Knöcheln über seine Stiefel. Das leise Schmatzen, mit dem er die Füße aus dem Dreck zog, musste ihn jedem Onturi verraten, der im Gebüsch lauerte. Doch nichts rührte sich. Dann wichen die Bäume zurück, und Caden sah, was die Krähen angelockt hatte.

Bei dem Bild, das sich ihm bot, wehrte sich sein Magen, doch er kämpfte die Übelkeit nieder und watete durch den Schlamm auf die Lichtung zu. Dort

reckte der Baumkönig, unter dem sie verhandelt hatten, seine Äste in den Himmel, und seine Blätter wisperten mitleidslos. Carbo, der Feldherr, war nackt und mit ausgebreiteten Armen an den Stamm gefesselt, hoch genug, dass seine Füße die Erde nicht berührten. Aus dem aufgeschlitzten Bauch hingen seine Eingeweide hinab.

So bestrafen die Onturi also Vertragsbruch.

Der schwarze Vogelschwarm flatterte und hüpfte krächzend um den Feldherrn. Einige Vögel waren auf niedrigen Zweigen gelandet, um die Schnäbel in Carbos Fleisch zu graben. Und doch lebte der Feldherr noch: Seine Brust hob und senkte sich, und aus einem Mundwinkel tropfte Blut. Als sich Caden langsam näherte, verriet ihm irgendetwas – waren es Carbos geballte Fäuste, die gebleckten Zähne, die wilde Grimasse? – Dass der Lar seiner Familie noch in ihm war. Das hatte ihn also am Leben gehalten.

Die Soldaten trafen ein; sie keuchten vor Entsetzen. Caden wusste, er durfte weder zulassen, dass sie ihren Anführer länger in diesem Zustand sahen, noch durfte er Carbo sterben lassen. Er befahl einem der Männer, der seine fünf Sinne noch beisammen zu haben schien, die Stricke durchzuschneiden, fing Carbos Körper selbst auf, so gut es ging, und bettete ihn ins Gras. In diesem Moment öffnete sich der Mund des Feldherrn, und der Lar entwich in einem Schwall von frischem Blut.

„Heiler!“, brüllte Caden über die Schulter.

Eine blasse Frau stolperte auf ihn zu, nannte ihren Namen und ihren Dienstgrad. Sie war keine Militärärztin, sondern nur die Gehilfin eines Heil-Magiers, aber offensichtlich hatte sie als einzige Person von Fach überlebt. Caden überließ ihr mit einer Handbewegung das Feld. Dann löste er seinen zerrissenen und schlammgetränkten Umhang, um wenigstens die Blöße des Feldherrn zu bedecken. Die schwarzen Vögel hockten jetzt auf den oberen Ästen des Baumriesen und blickten aus ihren glänzenden Augen auf ihn herab.

Ähnlich wie eben noch die Vögel schwärmten nun Soldaten um den Feldherrn. Caden scheuchte sie zurück, abgesehen von denjenigen, die der Heilerin zur Hand gingen, verteilte Aufgaben: Wasser holen, Wachen, Vorräte, ein möglichst sicherer Lagerplatz. Zwar würde Carbo den Transport vermutlich nicht überstehen, doch dass er bis zum Abend überlebte, war so oder so unwahrscheinlich. Caden ertappte sich bei dem Gedanken, dass er wollte, Carbo wäre bereits tot. Warum hatte er sich nicht selbst umgebracht, wie es die Tradition erforderte? Warum hatte er sich stattdessen foltern und demütigen lassen, und der Lar hatte ihn dabei auch noch am Leben gehalten?

Ein selbstsüchtiger Narr, der für die eigene Karriere einen Vertrag brach und das Leben so vieler Menschen verspielte –

Sobald alle Soldaten beschäftigt waren, kehrte Caden zu der Heilerin zurück und warf einen Blick auf das fahle, schweißbedeckte Gesicht des Feldherrn. Die schreckliche Bauchwunde anzusehen, vermied er.

„Wieviel Zeit bleibt ihm?“

Ehe die Frau antworten konnte, öffneten sich plötzlich Carbos Lider, und sein Blick schweifte umher, ohne etwas wahrzunehmen. „Licinius?“, wisperte er. „Licinius Caden?“ Auf seinen Lippen glänzte Blut.

Zorn brannte in Caden. Er wollte nicht derjenige sein, mit dem Carbo, der Verräter, in seiner letzten Stunde sprach, dem er vielleicht alle Sünden seines verpfuschten Lebens beichtete. Trotzdem konnte er sich nicht abwenden. Widerstrebend kauerte er sich neben ihn.

„Ich bin hier, mein Feldherr.“

Carbos Augen verdrehten sich in Cadens Richtung. „Ich wusste ... du würdest mich finden. Du hast ... die scharfen Sinne deiner Ahnen.“

„Ihr dürft nicht sprechen“, sagte Caden. „Schont Eure Kräfte.“

„Ich will ... zu meiner Familie.“

„Ja. Wir bringen Euch nach Hause.“

Der Feldherr bewegte schwach den Kopf. Es mochte ein Nicken sein. „Arva. Meine Arva. Mein Liebstes. Ich muss ihr sagen ... es tut mir leid.“

Caden wusste mit dem Namen nichts anzufangen. Carbos Ehefrau hieß, soweit er informiert war, Neduna. Seine Geliebte? Oder seine Tochter? *Wie schön für ihn, dass ihm diese Arva offenbar so viel bedeutet*, dachte Caden bitter. *Hat er wohl einen Gedanken daran verschwendet, ob seine gefallenen Soldaten jemandem etwas bedeutet haben?*